

Frag doch einfach das Kind in dir

Kirsten Boie verabschiedet sich von Astrid Lindgren: „Sie war eine Meisterin der Poesie des Einfachen“

Schon zwei Stunden nach ihrem Tod sendete die „Tagesschau“ einen ungewöhnlich umfangreichen filmischen Nachruf: Das ist nicht erstaunlich bei einer Schriftstellerin, die 94 Jahre alt geworden ist, und deren Tod nicht überraschend kam. Erstaunlich ist allerdings, dass ihr Tod in den Nachrichten sämtlicher Fernseh- und Rundfunksender ausführlich kommentiert wurde – der Tod einer Schriftstellerin, die ihr Leben lang nie für eine andere Zielgruppe hat schreiben wollen als für Kinder und die dies auch immer wieder und mit Nachdruck betont hat. Oder dann vielleicht doch nicht so erstaunlich: Denn Astrid Lindgren ist die einzige Schriftstellerin, die mir einfällt, mit deren Figuren in diesem Land beinahe jeder aufgewachsen ist. Gibt es überhaupt Kinder in Deutschland, die Pippi, Michel, Ronja, Kalle oder die Kinder aus Bullerbü nicht kennen? Und das – man mag es ja kaum sagen, so unzeitgemäß altmodisch erscheint es – ohne jede ausgeklügelte Marketingstrategie eines international operierenden Medienkonzerns, praktisch ohne jedes Merchandising, ohne Pippi-Federmäppchen, Kalle-Hausaufgabenhefte, Michel-Plastikbecher und Ronja-Kuschelkissen. Wer Pippi und ihre Kollegen kennt, tut das ausschließlich aus Lindgrens Büchern. Oder aus ihren Filmen.

Es fällt schwer, sich einen andern Schriftsteller zu denken, der in seinen Geschichten die Gefühls- und Erlebniswelt von Kindern so authentisch dargestellt hat wie Astrid Lindgren. Hinzu kommt, dass wir ihren Büchern kaum absprechen können, was im Zusammenhang mit Kinderliteratur nicht selbstverständlich ist: literarische Qualität. Niemand wird ernsthaft bestreiten wollen, dass Texte für Kinder niemals die gleiche Komplexität erreichen können wie die besten Texte der Erwachsenenliteratur – sie würden, wollten sie versuchen, hier zu konkurrieren, ihre Leser verraten, die noch Anfänger sind auf dem Gebiet der Literatur (wie im Leben) und die einen Anspruch darauf haben, dass es einem Text gelingt, ihnen auch Komplexes auf einfache Weise nahezubringen.

Genau hier nun war Astrid Lindgren Meisterin – eine Meisterin der Poesie des Einfachen. Niemals haben wir bei ihren Büchern das Gefühl, dass es sich bei der Einfachheit ihrer Texte um bewusste Reduktion im Interesse der kindlichen Leser handelt, um das Fehlen von etwas, um das es uns (als erwachsenen Lesern) also eigentlich Leid tut. So, genau so, das merken wir beim Lesen, muss dieser Text sein.

Barfuß über Sandwege

Immer wieder hat Astrid Lindgren darauf verwiesen, dass sie sich, sie wisse nicht warum, eben ganz genau daran erinnern könne, wie es sich anfühlt, ein Kind zu sein. Und aus diesem Wissen heraus hat sie ihre

Geschichten erzählt, wie sie ihrer Überzeugung nach für die jeweilige Altersgruppe erzählt werden mussten; was ja nichts anderes bedeutet, als dass die Form des Textes nicht nur dem zu erzählenden Inhalt, sondern auch dem Rezeptionsvermögen der kindlichen Leser entspricht.

Wenn wir aber ihre Bücher als Erwachsene (wieder) lesen, wird in uns die Erinnerung wach an die starken Gefühle der Kindheit. An das Glück, im Sommer barfuß über warme Sandwege zu laufen; an die abgrundtiefe Verzweiflung, wenn wir zu Unrecht beschuldigt wurden, etwas getan zu haben, für das wir nichts konnten.

Astrid Lindgrens Texte sind von einer großen Ehrlichkeit – und das ist etwas, nach dem wir nicht nur in der Kinderliteratur häufig vergeblich suchen. „Es gibt eine heimliche Hauptperson in allen Büchern Astrid Lindgrens“, schreibt ihr Landsmann Henning Mankell. „Und das ist sie selber. Sie ist nicht nur die Schriftstellerin, die dichtet. Sie schreibt sich selber ein“. Genau deshalb, sagt Mankell, seien all ihre Figuren so lebendig und hätten wir beim Lesen das Gefühl, für eine Weile mit ihnen in ihrer Welt zu leben. Nicht nur als Kinder, übrigens.

Die Vielfalt der Genres, derer Lindgren sich bedient hat – bedient, denn sie hat sie niemals einfach nur übernommen, kopiert, sondern immer für ihren jeweiligen Zweck angepasst, bis es uns fast erscheint, sie hätte ein neues Genre geschaffen – sucht (auch im Bereich der Erwachsenenbelletristik) ihresgleichen: Vom klassischen Mädchenbuch („Kati“) über den Krimi („Kalle Blomquist“), die Idylle („Bullerbü“; „Saltkrokan“), die Familiengeschichte („Lotta“) mit sozialkritischer Einbettung („Madita“), die Farce („Pippi“, „Karlsson“), die Lausbubengeschichte („Michel“, die fantastische Erzählung („Mio, mein Mio“; „Die Brüder Löwenherz“) schließlich wieder zum – jetzt keineswegs mehr klassischen – Mädchenbuch („Ronja Räubertochter“) finden wir eine Fülle unterschiedlichster Gestaltungsformen.

Und auch ihre Sprache ist so wandlungsfähig, wie wir es nicht von vielen Schriftstellern kennen, ist immer in Übereinstimmung mit den Notwendigkeiten einer Geschichte und schafft erst deren jeweilige, immer ganz spezifische Atmosphäre. Zwischen der mündlich anmutenden Alltagssprache der siebenjährigen Ich-Erzählerin in den Bullerbü-Büchern und dem ruhigen poetischen Stil des allwissenden Erzählers in „Ronja Räubertochter“ spannt sich ein weiter Bogen sprachlicher Möglichkeiten.

Merh als Heile-Welt-Literatur

Dabei ist Lindgren mit ihren Büchern keineswegs immer auf begeisterte Reaktionen gestoßen: Pippi, längst das bekannteste Kinderbuchmädchen der Welt, hat zunächst in Schweden, danach in Deutschland keinen Verlag finden können und jahrelang heftigste Proteste bei Pädagogen und anderen wohlmeinenden Menschen ausgelöst. Und noch als Lindgren längst weltberühmt war, haben 1973

ihre „Brüder Löwenherz“ (ein Buch über den Tod zu einer Zeit, als dieser in der Kinderliteratur als Tabuthema galt) zu scharfen Reaktionen der Kritiker geführt. So hat Lindgren durch ihre Bücher mit untrüglichen Gespür für das, was jeweils an der Zeit war, immer wieder die bestehenden Grenzen der Kinderliteratur durchbrochen oder vielleicht eher nach vorne hin verschoben und damit mehr Raum, mehr literarische Möglichkeiten geschaffen auch für andere Schriftsteller.

Dabei ist es ihr nicht primär um die Literatur, sondern immer zuerst um die Kinder gegangen. Um das, was Kritiker, Lehrer und andere berufene Erwachsene zu einem Buch vermutlich sagen würden, könne sie sich beim Schreiben leider nicht scheren, hat Lindgren in einem Interview gesagt, sonst wäre ihr das Schreiben nämlich ganz und gar unmöglich. Sie frage sich einfach – das Kind in ihr frage sie -, wie die Geschichte, die sie erzählen wolle, wohl für Kinder geschrieben werden müsse; nur darum, gehe es ihr.

Und sie hat recht behalten. Eben weil sie sich niemals von der Kritik hat irritieren lassen, hat sie durch ihre Bücher die kinderliterarische Landschaft über Jahrzehnte hin grundlegend verändern können.

Auch die Palette der Probleme, mit denen Lindgren sich in ihren Büchern auseinandergesetzt hat, ist groß – aber, wie das der Literatur nur im glücklichen Fall gelingt: Wir merken kaum etwas davon, solange wir lesen, eintauchen in die Welt der Geschichte; erst wenn wir bewusst darüber nachdenken, fallen uns die Themen ins Auge. Meilenweit ist Lindgren entfernt von einer bemühten Kinderliteratur, die meint, Buch um Buch penetrant Problem nach Problem abhaken zu müssen. Dass Ronja unter anderem eine Geschichte über die schmerzhaft Ablösung von den Eltern ist, die Brüder Löwenherz eine Geschichte vom Sterben und der Bekämpfung der Angst, Madita eine streckenweise satirische Erzählung über die sozialen Verhältnisse in einer schwedischen Kleinstadt Anfang des letzten Jahrhunderts: Niemals drängt es sich beim Lesen in den Vordergrund und kann doch vermutlich gerade deshalb beim Leser einen so starken Eindruck hinterlassen.

Darum war es auch von großer Naivität, wenn wir in den Jahren nach 1968 der Lieblingsschriftstellerin unserer Kindheit plötzlich abgeschworen und ihr vorgeworfen haben, sie wäre harmlos, ihre Bücher einfach nur Heile-Welt-Literatur. Gäbe es eine Möglichkeit, derartige Wirkungen zu messen, ich bin sicher, wir würden feststellen, dass Lindgrens Bücher mit ihrer emotionalen Intensität bei vielen, vielen Kindern Spuren hinterlassen haben, die weit in ihr Leben reichen – mehr als viele der Bücher, die sich mühsam, gut gemeint und oft hölzern an den verschiedensten Problemen abarbeiten.

„Wir werden geboren und wir sterben“, sagt Lovis, die Mutter von Ronja Räubertochter zu ihrem Mann, als Glatzen-Per, der Ältteste seiner Räuber, sich für immer von ihnen verabschiedet hat. „So ist es seit eh und je. Was jammerst du da?“

Wir jammern gar nicht, Astrid. Wir sind einfach nur froh, dass du deine Bücher geschrieben hast. Hej då! Und dankeschön.

Kirsten Boie, 1950 in Hamburg geboren, gehört zu den wichtigsten Kinder- und Jugendbuchautorinnen Deutschlands und wurde u.a. für den Deutschen Jugendliteraturpreis, den Deutschen Bücherpreis sowie für den Hans-Christian-Andersen-Preis nominiert.

Der Artikel „Frag doch einfach das Kind in dir“ erschien am 2. Februar 2002 im Feuilleton der „WELT“ und wird vom Oetinger Lesebuch in gekürzter Fassung abgedruckt.

ca. 8600 Zeichen